

Heike Saßmann & Notker Klann
**Wünsche der Ratsuchenden und Erfahrungen von
BeraterInnen, als Orientierung für eine bedarfsge-
rechte Planung**

1. Einleitung:

Häufig werden gesellschaftliche Veränderungen und mit diesen verbundene individuelle Belastungen erst erkannt, wenn sich die problematischen Strukturen und Verhaltensweisen sich bereits verfestigt haben und es zu weitreichenden Problemen gekommen ist. Dies hat zur Folge, dass die Erfolgschancen von Interventionen sinken und finanzielle, gesellschaftliche und individuelle Kosten steigen. Es wäre des halb sinnvoll, mit Maßnahmen schon zu einem Zeitpunkt zu be-
ginnen, wenn noch Veränderungsbereitschaft besteht, nur wenige Bereiche betroffen, dysfunktionale Verhaltensweisen noch nicht stabili-
siert und damit die Erfolgsaussichten hoch sind (u. a. *Hahlweg* 1998).

Solche präventiven Maßnahmen lassen sich nur dann etablieren, wenn sie möglichst niedrigschwellig angeboten werden können (*Baucom* 1998; *M R Sanders* 1998; *Saßmann* 2001). Da die Barrieren für das Aufsuchen von Beratungsstellen geringer sind als die für intensi-
vere Maßnahmen (z. B. keine Kostenabklärung, kürzere Wartezeiten im Vergleich zur psychotherapeutischen Behandlung), erfahren die Berater¹ vermutlich zu einem sehr frühen Zeitpunkt von problemati-
schen gesellschaftlichen Entwicklungen. Im Rahmen ihrer alltäglichen Beratungsarbeit sammeln Berater Wissen darüber, welche Problem-
bereiche in der Gesellschaft bestehen oder neu auftreten und wie die Betroffenen damit umgehen. Berater verfügen somit möglicherweise über ein spezifisches Wissenspotenzial in Bezug auf ge-
samtgemeinschaftliche Probleme und individuelle Bewältigungsstrate-
gien und Bedürfnisse. ¹

In zwei Untersuchungen (*Klann, Hahlweg, Janke & Kröger* 2000; *Saßmann & Klann* 2002) wurde überprüft, inwieweit die täglich an-
fallende Beratungserfahrung systematisch erfasst, ausgewertet und nutzbar gemacht werden kann. Beratungsstellen sind eine von der Gesellschaft bereitgestellte Hilfestellung für Individuen – möglicher-

¹ Im folgenden Text werden die Bezeichnungen Berater, Klienten und Stellenleiter geschlechtsneutral verwendet, dabei wird zur Vereinfachung je-
weils die männliche Form gewählt.

weise sind sie aber auch eine Hilfe für die Gesellschaft, wenn der Erfahrungsschatz der Beratungsstellen zur Prävention gesellschaftlicher Konflikte genutzt werden kann².

2. Die Studien

Im Rahmen der beiden aufeinander folgenden Studien wurden insgesamt 511 Stellenleiterinnen und 1.526 Klienten aus Ehe-, Familie- und Lebensberatungsstellen sowie aus Erziehungsberatungsstellen zu der Lebenssituation und den Beratungsanlässen der Klienten befragt. Diese große Datenmenge konnte nur aufgrund der Bereitschaft zur Zusammenarbeit aller im Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAKJEF) vertretenen Verbände gewonnen werden. Die erste Studie mit den Schwerpunkten „Armut“ und „Schulschwierigkeiten“ wurde von März 1998 bis Dezember 1999 durchgeführt (Klann, Hahlweg, Janke & Kröger 2000). Die zweite Studie mit den Schwerpunkten „Armut“ und „Gewalt“ von Oktober 2000 bis März 2001 (Saßmann & Klann 2002). Im Folgenden wird ein Teil der Ergebnisse anhand der Daten der zweiten Studie dargestellt. Eine zusammenfassende Aufbereitung aller Ergebnisse und Teilstichproben beider Studien findet sich bei Saßmann und Klann (2002).

2.1 Zielsetzung

Das studienübergreifende Ziel besteht in der Nutzbarmachung der in den Beratungsstellen gewonnenen Daten für generalpräventive Maßnahmen. Ein solches Indikatorsystem kann die Möglichkeit liefern, durch das frühzeitige Erkennen von Problembereichen Anhaltspunkte für geeignete präventive Maßnahmen zu liefern.

2.2 Methode

In der zweiten Studie wurden u. a. 188 Leiter von Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen mittels eines standardisierten Telefoninterviews befragt. Die Standorte der einzelnen Beratungsstellen wurden nach objektiven soziodemografischen Merkmalen ausgewählt (u. a. Sozialhilfe- und Arbeitslosenquote, polizeiliche Kriminalstatistik). Um den lebensraumbezogenen Einfluss auf die Klienten von Beratungsstellen erfassen zu können, wird bei den beiden Kategorien „Gewalt“ und „Armut“ als spezifische Belastungsfaktoren zwischen hoch, mittel und gering belasteten Bundesländern unterschieden.

² Die beiden Projekte wurden vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziell gefördert.

200 Klienten aus Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen, die um eine Beratung in den angesprochenen Beratungsstellen gebeten hatten, wurden anhand von standardisierten Fragebogen befragt. Die demographischen Merkmale der Klienten entsprechen den Befunden aus anderen Untersuchungen (vgl. *Klann 2002; Klann & Hahlweg 1996; Saßmann & Klann 2002*). Klienten aus hoch, mittel und gering belasteten Bundesländern sowie aus den alten und neuen Bundesländern wurden miteinander verglichen.

Unter anderem kamen folgende Fragebogeninstrumente zum Einsatz: Der Fragebogen zur Lebenszufriedenheit (FLZ; *Henrich & Herschbach 1994, 2000*); die Kurzform der Symptom-Check-Liste (SCL-90-K; *Klaghofer & Brähler 2001*); eine globale Glückseinschätzung (Terman-Item) aus dem Partnerschaftsfragebogen (PFB; *Hahlweg 1996*), ein Fragebogen zur Erfassung der erwünschten Unterstützung im Alltag (*Zulehner, Denz, Pelinka & Tálos 1996*) sowie eine Liste möglicher Beratungsanlässe. Eine detaillierte Beschreibung der eingesetzten Messinstrumente findet sich bei *Saßmann & Klann (2002)*.

3. Ergebnisse

3.1 Stellenleiter

Hinsichtlich der Beratungsanlässe ihrer Klienten geben drei Viertel der Stellenleiter (75%) an, dass gut 50% ihrer Klienten über mangelnde Unterstützung durch ihren Partner oder eine allgemeine Unzufriedenheit mit ihrer Beziehung klagen. Über die Hälfte der Stellenleiter beurteilen mangelnde Problemlösekompetenzen sowie psychische und emotionale Beeinträchtigungen als einen wesentlichen Beratungsanlass (66% bzw. 64% schätzen den Anteil an Klienten mit Problemen in diesen Bereichen auf über 50% ein). Der Anteil an Klienten aus Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen, die sich mit ihrer Erziehungsaufgabe überfordert fühlen oder Probleme in Folge von Trennung oder Scheidung haben, wird von 49% bzw. 44% der Stellenleiter auf über die Hälfte der Klienten eingeschätzt.

Problembereiche wie Armut und Gewalt halten die Stellenleiter dagegen nur in weniger als 20% der Fälle für bedeutsam. Eine mögliche Ursache hierfür könnte sein, dass Klienten sich hinsichtlich finanzieller Schwierigkeiten wenig Hilfe durch Institutionelle Beratung erhoffen und sich dann z. B. an Schuldnerberatungsstellen wenden. Auch soziale Schwierigkeiten wie das nicht vorhanden sein eines stabilen Freundeskreises oder das Gefühl der sozialen Isolation schätzen die Leiter als eher gering ein (21% bzw. 17%).

In der ersten Studie wurden die Stellenleiter ebenfalls telefonisch zu den Problembereichen ihrer Klienten befragt. Ein Vergleich der Rangreihen der von den Stellenleitern beider Studien beurteilten Problembereiche ergibt einen Rangkorrelationskoeffizienten von .44, der mit $t(14) = 1,8$ nicht signifikant ist. Möglicherweise deutet dieses Ergebnis auf veränderliche Anforderungen für die Berater zu unterschiedlichen Zeiten bzw. in verschiedenen Regionen hin.

Wie der Vergleich der Einschätzungen der Stellenleiter aus Bundesländern mit geringer, mittlerer und hoher Belastung, sowie aus alten und neuen Bundesländern zeigt, scheinen Unterschiede in den Beratungsanlässen aber generell nicht einfach auf die für diese Studien ausgewählten soziodemografischen Faktoren zurückzuführen zu sein. Der statistische Vergleich (einfaktorielle univariate Varianzanalysen) zeigt nur einen bedeutsamen Unterschied: Die Stellenleiter in den neuen Bundesländern schätzen Probleme aufgrund von Arbeitslosigkeit im Mittel als häufiger ein als Stellenleiter aus den alten Bundesländern (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1

Deskriptive Kennwerte der Gruppen von Bundesländern mit unterschiedlicher Belastung und signifikante Ergebnisse der Einzelgruppenvergleiche für den Problembereich „Arbeitslosigkeit“ (Klienten aus Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen)

Gruppe (N)	M (SD)	Vergl. 1-5	Vergl. 2-4	Vergl. 2-5	Vergl. 2-6	Vergl. 3-4	Vergl. 3-5	Vergl. 3-6
1 W-hoch (26)	3,5 (1,8)	p=.02 4						
2 W-mittel (34)	2,7 (1,6)		p=.00 4	p=.00 0	p=.00 4			
3 W-gering (38)	2,8 (1,9)					p=.00 6	p=.00 0	p=.00 6
4 O-hoch (25)	4,9 (2,1)							
5 O-mittel (32)	5,4 (2,1)							
6 O-gering (33)	4,8 (2,4)							

Anmerkung. Ngesamt = 188; W = West; O = Ost; M = Mittelwert; SD = Standardabweichung; Vergl. = Einzelgruppenvergleich.

Diese Einschätzung entspricht aktuellen Statistiken (*Statistisches Bundesamt* 2000), nach denen die Arbeitslosenquote in den neuen

Bundesländern über dem Bundesdurchschnitt liegt (gleichzeitig gilt dies für die Quote der Sozialhilfeempfänger in den alten Bundesländern). Die Einschätzung der Stellenleiter spiegelt für den Faktor „Arbeitslosigkeit“ demnach reale Gegebenheiten wider. Gleichzeitig macht dieses Ergebnis deutlich, dass mit Ausnahme der Arbeitslosigkeit alle Problembereiche unabhängig von der regionalen Belastung ähnlich bewertet wurden.

3.2 Klienten

In allen mit den Fragen zur **Lebenszufriedenheit** (FLZ) erhobenen Bereichen geben Klienten aus Beratungsstellen eine höhere Unzufriedenheit an als die Norm. Dieses Ergebnis findet sich in allen untersuchten Teilstichproben (siehe Tabelle 2; vgl. Klann *et al.* 2000). Das heißt Klienten erwiesen sich auch in denjenigen Bereichen als unzufriedener, die nicht primär beratungsrelevant erscheinen (Freizeit, Freunde, Einkommen, Beruf und Wohnsituation).

Tabelle 2
Mittelwert (M) und Standardabweichung (SD) der FZL und Vergleich mit Normwerten

Lebensbereich	Stichprobe (N = 200)		Norm (N = 2.562)		Z emp. (p)
	M	SD	M	SD	
Freunde	5,5	6,8	8,1	6,3	5,8 (.001)
Freizeit	3,5	5,7	6,3	6,3	6,3 (.001)
Gesundheit	5,6	7,2	8,1	7,5	4,7 (.01)
Einkommen	3,7	6,5	6,5	7,3	5,4 (.001)
Beruf	3,6	7,3	5,5	7,3	3,7 (.01)
Wohnsituation	5,8	6,4	8,3	6,4	5,5 (.001)
Familie	3,9	8,9	9,8	6,9	11,9 (.001)
Partner- schaft/Sexualit ät	0,6	8,2	7,9	7,7	13,3 (.001)
FLZ-Summe	33,0	32,9	60,5	37,3	10,1 (.001)

Anmerkung. FLZ = Fragen zur Lebenszufriedenheit; N = Stichprobengröße; M = Mittelwert; SD = Standardabweichung; Z emp. = stichprobenbezogener z-Wert als Basis für den Vergleich mit dem theoretischen z-Wert.

Die Gruppen der alten und neuen Bundesländer unterschieden sich weder in Bezug auf die einzelnen Lebensbereiche, noch auf den globalen Zufriedenheitswert. Auch die Gruppen von Bundesländern mit unterschiedlicher Belastung unterscheiden sich nicht bedeutsam in der subjektiven Zufriedenheit der Klienten. Das heisst: Klienten aus

„reichen“ und „armen“ Bundesländern sind in gleichem Maße mit ihrem Einkommen in größerem Ausmaß als die Durchschnittsbevölkerung, unzufrieden.

Die von den Klienten erlebte Unzufriedenheit spiegelt sich auch in den Erwartungen nieder, wo **Unterstützung im Alltag** gewünscht wird (siehe Tabelle 3). Vor allem hinsichtlich privater Kontakte empfinden die Klienten einen deutlichen Mangel, der möglicherweise auch zum Aufsuchen der Beratungsstelle beigetragen hat.

Tabelle 3

Bereiche, in denen sich die Klienten aus Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen Unterstützung im Alltag wünschen, hinsichtlich Häufigkeit (N) und Prozentanteil (%)

Unterstützung im Alltag	N	%
<u>Im persönlichen Bereich:</u>		
mehr Kontakt zu Freunden im Freizeitbereich	177	89%
mehr Kontakt zu den Nachbarn	118	59%
mehr Angebote und persönliche Kontakte durch die Kirchen	88	44%
mehr Angebote und persönliche Kontakte durch die Stadtverwaltung	58	29%
mehr Hausbesuche durch professionelle Hilfe	55	28%
mehr Hausbesuche durch Laienhelfer	42	21%
<u>Im näheren Lebensumfeld:</u>		
mehr Angebote für Freizeit- und Interessengruppen	157	79%
mehr Möglichkeiten, Kontakte zu Gleichgesinnten zu knüpfen	146	73%
mehr Angebote für organisierte Gruppen oder Selbsthilfegruppen	129	65%
mehr Aktivitäten zur Integration unterschiedlicher kultureller Gruppen	125	63%

Anmerkung. N = 200.

Psychische Beeinträchtigungen der Klienten (erfasst durch die SCL-90-K) sind ebenfalls größer als in der Allgemeinbevölkerung (siehe Tabelle 4). Ein Großteil der Klienten gibt an, unter emotionaler Verletzlichkeit zu leiden (82%) und 78% haben das Gefühl, sich häufig Sorgen machen zu müssen.

Die Angaben der Klienten zu einzelnen Problembereichen der Kurzversion der SCL-90 wurden mit denen einer repräsentativen Stichprobe in einer Untersuchung von *Hessel, Schumacher, Geyer & Bräh-*

ler (2001) verglichen. Die befragten Klienten weisen hinsichtlich aller untersuchten Items eine signifikant höhere Ausprägung auf als die Probanden der Vergleichsstichprobe, berichten also eine deutlich stärkere Symptombelastung als die Normalbevölkerung.

Hinsichtlich des subjektiven Ausmaßes psychischer Beeinträchtigungen finden sich keine Unterschiede zwischen den Gruppen von alten und neuen sowie von hoch, mittel und niedrig belasteten Bundesländern. Diese Befunde stehen in Übereinstimmung mit den Ergebnissen von Hessel *et al.* (2001), die ebenfalls nur für einen sehr geringen Teil der 90 Items der Originalversion der SCL-90 einen Einfluss des Wohnsitzes (Ost- bzw. Westdeutschland) auf deren Beantwortung fanden.

Tabelle 4

Mittelwert, Standardabweichung und prozentuale Häufigkeiten der zustimmenden Antworten („ziemlich“, „stark“ und „sehr stark“) der Items der SCL-90-K und Vergleich mit Normwerten

SCL-Item:	EFLB			Norm		
	M	SD	%	M	SD	Zemp. (p)
Wie sehr litten Sie in den letzten sieben Tagen unter...						
Verletzlichkeit in Gefühlsdingen	2,6	1,2	82%	0,7	1,0	26,9 (.001)
dem Gefühl, sich zu viele Sorgen machen zu müssen	2,6	1,2	78%	0,7	1,0	26,9 (.001)
dem Gefühl, gespannt oder aufgeregt zu sein	2,2	1,2	71%	0,6	1,0	22,6 (.001)
dem Gefühl, dass andere Sie nicht verstehen	2,1	1,2	63%	0,5	0,8	28,3 (.001)
dem Gefühl, dass es Ihnen schwerfällt, etwas anzufangen	1,9	1,2	60%	0,5	0,8	24,7 (.001)
Gefühlsausbrüchen, denen gegenüber sie machtlos waren	1,9	1,4	39%	0,4	0,8	26,5 (.001)
Einsamkeitsgefühlen, selbst wenn Sie in Gesellschaft sind	1,4	1,3	36%	0,5	0,9	14,1 (.001)
Nervosität, wenn sie allein gelassen werden	1,3	1,3	35%	0,3	0,7	20,2 (.001)
Schweregefühl in Armen oder Beinen	1,0	1,2	27%	0,4	0,8	10,6 (.001)

Anmerkung.

EFLB = Klienten aus Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen, N = 200; Norm = Probanden einer Repräsentativbefragung, N = 2.179; M = Mittelwert, SD = Standardabweichung; Z emp. = stichprobenbezogener z-Wert als Basis für den Vergleich mit dem theoretischen z-Wert.

Für die Einschätzung der augenblicklichen partnerschaftlichen Situation der befragten Klienten (Terman-Item des PFB) fand sich im Mittel ein Wert von 3 (SD = 1,9; Range = 0-6), der der Einschätzung „eher glücklich“ entspricht. 55% der Klienten geben an, ihre Partnerschaft als unbefriedigend („eher unglücklich“ bis „sehr unglücklich“) zu empfinden. Die Gruppe der kinderlosen Klienten unterscheidet sich die signifikant in ihrer Beziehungszufriedenheit von den Klienten, die ein oder mehrere Kinder haben. Die Befragten ohne Kinder weisen durchschnittlich eine höhere Zufriedenheit auf (M1 = 3,8; M2 = 2,8; $t = 3,1$; $df = 193$; $p = .003$). Dieses Ergebnis weist darauf hin, dass Kindererziehung einen nicht zu unterschätzenden Belastungsfaktor darstellt. Im Zusammenhang mit den Wünschen der Klienten nach Unterstützung im Erziehungsbereich wird hier die Bedeutung von niedrigschwelligen Informations- bzw. Interventionsangeboten in der institutionellen Beratung deutlich.

Bei den **Beratungsanlässen** dominieren partner- und personenbezogene Anlässe gegenüber gesellschaftsbezogenen. Als häufigste Beratungsanlässe werden affektive Probleme (55%, N = 109), Probleme im Zusammenhang mit der Partnerschaft (54%, N = 108) sowie Beziehungsschwierigkeiten zwischen Eltern und Kindern (35%, N = 69) genannt.

Um Unterschiede in der Bedeutsamkeit der einzelnen Beratungsanlässe in den verschiedenen Bundesländern (alte vs. neue; hoch, mittel und niedrig belastete Länder) zu beurteilen, wurden Rangkorrelationen nach *Spearman* (vgl. *Bortz* 1993) für die Rangreihen der Beratungsanlässe in den einzelnen Ländern berechnet. Tabelle 5 zeigt, dass zwischen den Rangreihen der unterschiedlichen Gruppen jeweils ein signifikanter Zusammenhang besteht. Das heißt, die Klienten weisen ähnliche Prioritäten hinsichtlich der angegebenen Beratungsanlässe auf. Regionale sozioökonomische Faktoren scheinen sich (zumindest in der hier erfassten Form) demnach nicht auf die Beratungsanlässe der Klienten auszuwirken. Dieses Ergebnis stimmt mit den ähnlichen Zufriedenheitsangaben der Befragten aus den unterschiedlichen Bundesländern überein.

Tabelle 5

Rangkorrelationen nach *Spearman* (r_s) für die Rangreihen der Beratungsanlässe in den verschiedenen Gruppen von Bundesländern

Zusammenhang der Beratungsanlässe für die Gruppe:	r_s	t-Wert	p
alte und neue Bundesländer	.99	40,8	.001
hohe und mittlere Belastung	.97	40,0	.001
hohe und niedrige Belastung	.97	40,0	.001
<u>mittlere und niedrige Belastung</u>	<u>.99</u>	<u>41,2</u>	<u>.001</u>

Anmerkung: df = Freiheitsgrade = 34.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass über alle Messinstrumente und über beide Stichproben hinweg wider Erwarten nur sehr vereinzelt Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern sowie hoch, mittel und niedrig belasteten Ländern vorhanden sind. Dies gilt sowohl für die allgemeine Lebens- und Belastungssituation der Klienten als auch für die Gründe zum Aufsuchen der Beratungsstelle. Das heißt, die Befragten aus den unterschiedlichen Regionen geben ähnliche Belastungen und Probleme in Bezug auf ihre Lebenssituation an und setzen ähnliche Prioritäten in der Auswahl der Beratungsanlässe.

4. Diskussion

Als Hauptprobleme der befragten Klienten finden sich die Bereiche Partnerschaft und Erziehung. Beachtenswert erscheint hierbei, dass auch die Klienten, die sich nicht an eine Erziehungsberatungsstelle wenden, zu einem Drittel Schwierigkeiten mit den Kindern als Problembereich angeben. Die Hälfte der Klienten aus Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen gibt zudem affektive Probleme wie Niedergeschlagenheit, Stimmungsschwankungen oder Schuldgefühle als Beratungsanlass an. Die Klienten aus Beratungsstellen weisen eine signifikant geringere Lebenszufriedenheit auf als die Normstichprobe und zeigen ein deutliches Bedürfnis nach verstärkter Unterstützung im Alltag, speziell nach mehr Angeboten in Form von Freizeit- und Interessengruppen sowie Kontakten zu Freunden.

Das Vorhandensein spezifischer Probleme, die zum Aufsuchen einer Beratungsstelle führen, scheint demnach mit Belastungen, Unzufriedenheit und mangelnden Kompetenzen in verschiedenen Lebensbereichen einher zu gehen. Da die Ergebnisse im Hinblick auf die Lebenssituation der Klienten über beide Studien, die unterschiedli-

chen Beratungsstellentypen und verschieden belasteten Regionen hinweg in die gleiche Richtung weisen, ist bei den Klienten von einer umfassenden Beeinträchtigung der Lebensqualität auszugehen, die über einen Zeitraum von zwei Jahren konstant war und in unterschiedlichen Regionen zu finden ist. Dies kann als ein Hinweis darauf gewertet werden, dass das rechtzeitige Erkennen und Behandeln von Problembereichen zur Vorbeugung von Eskalationen oder ernsten Krisen wichtig ist. Denn je stabiler die Beeinträchtigung und je größer die Anzahl der betroffenen Lebensbereiche ist, desto schwieriger und kostenintensiver wird deren Behandlung bzw. Bearbeitung.

Die Ergebnisse der Befragung der Stellenleiter unterstützen zum größten Teil die Angaben der Klienten. Auch die Leiter sehen neben Partnerschaftsproblemen, mangelnden Problemlösekompetenzen und psychischen Beeinträchtigungen Überforderung mit Erziehungsaufgaben als häufige Beratungsanlässe an. Das Ausmaß an gewünschter Unterstützung im Alltag wird von den Leitern dagegen als eher gering eingeschätzt.

Zwischen unterschiedlich belasteten Regionen wurden keine bedeutsamen Unterschiede bei den Beschwerden oder Beratungsanlässen der Klienten gefunden. Bei der Interpretation der Ergebnisse muss bedacht werden, dass es sich bei den Indikatoren nur um Variablen handelt, die das jeweilige Umfeld auf einer sehr globalen Ebene charakterisieren, von denen die Beratungsklientel jedoch nicht zwingend direkt betroffen sein muss. Grobe regionale Belastungsfaktoren sagen anscheinend nichts über die Beratungsanlässe von Klienten aus. In zukünftigen Studien wäre zu untersuchen, ob individuelle Angaben der Klienten oder Berater über die wahrgenommene sozioökonomische Belastung aussagekräftiger sind.

5. Ausblick

Die bei der alltäglichen Beratungsarbeit anfallenden Informationen zu nutzen, ist ein Ziel, das seit Jahren verfolgt wird. Berater verfügen über ein Wissenspotential bezüglich der Lebenssituation und den Problemlagen ihrer Klienten. Die Angaben der Klienten wiederum liefern Hinweise auf konkrete Probleme sowie weiterreichende Belastungen und Beeinträchtigungen. Die Ergebnisse zeigen, dass Klienten von Beratungsstellen in unterschiedlichen Bereichen deutlich belasteter sind als Vergleichsgruppen. Für die von Klienten und Beratern angegebenen wichtigsten Probleme und Bedürfnisse existieren bereits gut evaluierte (präventive) Programme. Verschiedene Studien zeigen, dass präventive Trainingsprogramme kostengünstig und effektiv die Prävalenz von emotionalen Störungen oder Verhaltensauffälligkeiten

senken können (u. a. *Conduct Problems Prevention Research Group* 1999; *Eckert & Hahlweg* 1992; *Halford*, 1998; *Käppler et al.* 2003; *M R Sanders* 1999; *Thurmaier et al.* 1992). Diese Programme zielen spezifisch auf die Hauptproblembereiche der Klienten („Partnerschaft“ und „Erziehung“) ab.

Die Bereitstellung effektiver Präventionsmaßnahmen für die Allgemeinbevölkerung oder für spezifische Risikogruppen ist in vielerlei Hinsicht eine elementare Notwendigkeit, um negative Effekte von Problemen wie zum Beispiel psychosomatischen Erkrankungen zu reduzieren oder vorzubeugen. Ergänzt werden muss die Angebotspalette durch geeignete Bildungsangebote, frühzeitige Beratung, Multiplikatorengewinnung und –fortbildung sowie einer weiteren Vernetzung der im Feld tätigen Einrichtungen und Verbände. Ein wichtiger Aspekt scheint die Bereitstellung von Gruppenangeboten zu sein (sowohl spezifische Interessengruppen als auch offene Gruppen), um dem Bedürfnis der Klienten nach Unterstützung im Alltag gerecht zu werden.

Ein Beispiel dafür ist das an den Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen Hagen und Iserlohn entwickelte Verfahren *Partnerschule*, einer beraterische Vorgehensweise, die vor allen Dingen in und mit Gruppen praktiziert wird (*Sanders* 1996, 2000). Im Vergleich zu den übrigen Ergebnissen der beratungsbegleitenden Forschung stach hierbei ins Auge, dass durch die in der Partnerschule realisierte Vorgehensweise insbesondere auf längere Sicht Zugewinne im partnerschaftlichen Miteinander erreicht werden können, die in ihrem Ausmaß die bisherigen Befunde übersteigen. Vor allem hinsichtlich der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit und der Fähigkeit, Konflikte und Differenzen konstruktiv zu lösen, sind im Katamnesezeitraum deutliche positive Weiterentwicklungen der Klienten zu beobachten (*Kröger & Sanders* 2002).

Somit scheint die Partnerschule Veränderungen anzuregen, die sich teilweise erst nach Abschluss der Beratung in vollem Umfang entfalten. Dieses Ergebnis erscheint plausibel und ist offensichtlich dadurch bedingt, dass sich viele der Ratsuchenden auch nach den Gruppenseminaren zu gemeinsamer Freizeitgestaltung, zu Treffen mit den Kindern und zu intensiven Gesprächen verabreden. Die Partnerschule trägt somit zum Auf- und Ausbau tragfähiger sozialer Netze bei, die vermutlich in einem größeren Ausmaß, als dies durch Einzel- bzw. Paarberatungen erreicht werden kann, die Möglichkeit bieten, das, was in der Beratung z.B. an Problemlöse- und kommunikativen Kompetenzen erarbeitet wurde, im Alltag „auszuprobieren“ und einzuüben.

Das Bedürfnis der Klienten, das, was sie an Miteinander und Solidarität in den Gruppen erfahren haben, in ihren Alltag zu transportieren, spiegelt sich auch darin wider, dass im Mai 2000 ehemalige Ratsuchende den gemeinnützigen Förderverein „Netzwerk Partnerschule e.V.“ gegründet haben. Mittlerweile gehören mehr als 140 ehemalige und noch aktiv Ratsuchende diesem Netzwerk an. Ausführlich beschrieben wird dieses Netzwerk in einem aktuell erschienenen Werk über ehrenamtliches Engagement im kirchlichen Gemeinwesen (Eberts, Hunstig & Bogner 2004).

Die Partnerschule schafft offensichtlich durch die beraterische Arbeit in Gruppen eine Basis für Kontakte und somit auch dafür, dass Klienten genau ihre Wünsche nach Kontakt realisieren können. Kröger & Sanders (2002) vermuten, dass dieser Gesichtspunkt eine zentrale Rolle bei der Erklärung der spezifischen Wirkungsweise der Partnerschule spielt.

Möglicherweise kann mit solchen niedrighschwelligen Angeboten weiter greifenden Schwierigkeiten vorgebeugt werden. Speziell zur kontingenten Erfassung dieser Bedürfnisse und Schwierigkeiten, die noch keinen Krankheitswert haben und der daraus folgenden flexiblen Bedarfsplanung sind das Wissen von Beratern sowie die erhobenen Informationen von Klienten sinnvoll zu nutzen.

Zusammenfassung

In zwei aufeinanderfolgenden Untersuchungen wurde mit Hilfe der Angaben von Leitern und Klienten aus Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen sowie Erziehungsberatungsstellen überprüft, welche Informationen Beratungsstellen liefern und wie diese sinnvoll genutzt werden können. Insgesamt wurden 511 Stellenleiter und 1.526 Klienten zu der Lebenssituation und den Beratungsanlässen der Klienten befragt. Es zeigte sich für beide Klientenstichproben im Vergleich mit einer Normstichprobe unter anderem eine geringere Zufriedenheit mit unterschiedlichen Bereichen ihres Lebens, ein stärkeres Ausmaß an psychischen und körperlichen Beschwerden sowie der Wunsch nach mehr Unterstützung im Alltag. Die am häufigsten angegebenen Beratungsanlässe in beiden Untersuchungen betrafen die Bereiche Partnerschaft und Erziehung sowie affektive Probleme. Entgegen den Erwartungen wurden nur sehr vereinzelt Unterschiede in den Beratungsanlässen oder Problembereichen für die Klientinnen aus Ost- und Westdeutschland oder aus hoch, mittel und niedrig belasteten Bundesländern gefunden.

Die umfassenden Beeinträchtigungen, die von den Klienten angegeben wurden, sowie die Zusammenhänge zwischen einzelnen Problembereichen machen deutlich, dass effektiven und umfassenden präventiven Maßnahmen und Informationsangeboten eine große Bedeutung zukommt. Die in den Beratungsstellen zu gewinnenden Informationen können bei sachgerechter Erfassung und Analyse Hinweise für eine gezielte Information und Beratung von Politik, Gesellschaft und Kirchen sowie für eine sinnvolle Bedarfsplanung liefern. Das Erfahrungswissen der Berater sollte zudem zur Erfolgsüberprüfung, Weiterentwicklung und Bestimmung des Fortbildungs- und Supervisionsbedarfes genutzt werden.

Stichworte: Ehe-, Familien- und Lebensberatung, soziale Belastungsfaktoren, Prävention

Abstract

With the help of the statements of leaders and clients of marriage-, family and lifecounselling and education advice centers in two examinations was checked which information advice centers can provide and how they can be used meaningful. 511 authority head and 1.526 clients altogether were questioned to the life situation and the advice occasions of the clients. It showed itself among other things a less satisfaction for the two client samples in comparison with a norm sample with different areas of their life, a stronger extent of emotional and physical troubles as well as the desire for more support in the weekday. The advice circumstances in the two examinations most frequently given concerned the areas partnership and education as well as affective problems. Contrary to the expectations differences between east and western Germany or high, mean and low socially loaded federal states were only very occasionally found.

The extensive impairments which were shown off by the clients as well as the connections between single problem areas make clear that a great importance befits effective and extensive information offers and prevention programs. The information to be won on the advice centers can deliver at proper recording's and analysis's note for some specific information and advice of politics, society and churches as well as for a meaningful requirements planning. The experience knowledge of the advisers should moreover be used to the success check, further development and determination of the further education and supervision needed.

Keywords: Marriage-, Family- and Life counselling, social load factors, Prevention

Literatur

- Baucom, D. H. (1998): Maßnahmen zur Prävention von Beziehungsstörungen und Scheidung. In K. Hahlweg, D.H. Baucom, R. Bastine & H.J. Markmann (Hrsg.), *Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen* (S. 13-26). Stuttgart: Kohlhammer
- Bortz, J. (1993): *Statistik für Sozialwissenschaftler* (4. Vollständig überarb. Auflage). Berlin: Springer.
- Conduct Problems Prevention Research Group (1999): Initial Impact of the Fast Track Prevention Trial for Conduct Problems: I. The High-Risk Sample. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 67, 5, 631-647.
- Eberts M.N, Hunstig H-G., Bogner M. (2004): *Kirche lebt. Mit uns. Ehrenamtliches Laienengagement aus Gottes Kraft*. Düsseldorf: Klens Verlag.
- Hahlweg, K. (1996): *Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FPD)*. Göttingen: Hogrefe.
- Hahlweg, K. (1998): Beziehungs- und Interaktionsstörungen. In H. Reinecker (Hrsg.), *Lehrbuch der Klinischen Psychologie* (3., überarb. Und erweiterte Aufl., S. 489-517). Göttingen: Hogrefe.
- Halford, W. K. (1998). Prävention von Beziehungsproblemen in Risikopartnerschaften. In K. Hahlweg, D.H. Baucom, R. Bastine & H.J. Markmann (Hrsg.), *Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen* (S. 217-239). Stuttgart: Kohlhammer
- Henrich, G. & Herschbach, P. (1994): Fragen zur Lebenszufriedenheit (FLZ) ein Gewichtungsmo-
dell. Manuskript zum Vortrag auf dem Kongress „Lebensqualität in der Onkologie II. Stand. Der Dinge 1990-1994“ in Heidelberg.
- Henrich, G. & Herschbach, P. (2000): Fragen zur Lebenszufriedenheit (FLZ^M). In U.

- Ravens-Sieberer & A. Cieza (Hrsg.), *Lebensqualität und Gesundheitsökonomie in der Medizin*. München: ecomed.
- Hessel, A., Schumacher, J., Geyer, M. & Brähler, E. (2001): Symptom-Checkliste SCL-90-R. Testtheoretische Überprüfung und Normierung an einer bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe. *Diagnostica*, 47, 1, S. 27-39. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Käppler, C., Schaefer, A., Lourenco, C. A. P., Heleno, C. T., de Freitas, P. C., Dagnoni, J. M., Binvicini, C. R., Miranda, M. S. & Haase, V. G. (2003): Gewaltprävention in Familien mit psychosozialen Risiken: Ein adaptiertes Trainingsprogramm für Elterngruppen in Armenvierteln von Brasilien. In U. Lehmkuhl (Hrsg.), *Aggressives Verhalten bei Kindern und Jugendlichen. Ursachen, Prävention, Behandlung* (S. 183-190). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Klaghofer, R. & Brähler, E. (2001): Konstruktion und Teststatistische Prüfung einer Kurzversion der SCL-90. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie*, 2, .
- Klann, N. (2002). *Institutionelle Beratung ein erfolgreiches Angebot. Von den Beratungs- und Therapieschulen zur klientenorientierten Intervention. Feldstudie zur Ergebnisqualität in der Partnerschafts- und Eheberatung*. Freiburg: Lambertus.
- Klann, N., Hahlweg, K. (1996): *Bestandsaufnahme in der Institutionellen Ehe-, Familien- und Lebensberatung*. Band 48.2 Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart: Kohlhammer.
- Klann, N., Hahlweg, K., Janke, M. & Kröger, C. (2000): *Beratungsstellen als Seismografen für Veränderungen in der Gesellschaft*. Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung e. V. (Hrsg.). Bonn: Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung e. V.
- Kröger C. & Sanders R. (2002): Klärung und Bewältigung von Partnerschaftsstörungen in und mit Gruppen. Effektivität und Effizienz des paartherapeutischen Verfahrens Partnerschule. In *Beratung Aktuell*, 4. Paderborn: Junfermann
- Sanders, M. R. (1998): Verhaltenstherapeutische Familientherapie: Eine „Public-Health“ Perspektive. In K. Hahlweg, D.H. Baucom, R. Bastine & H.J. Markmann (Hrsg.), *Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen* (S. 273-288). Stuttgart: Kohlhammer.
- Sanders, M. R. (1999): Triple P – Positive Parenting Program: Towards an empirically validated multilevel parenting and family support strategy for the prevention of behavior and emotional problems in children. *Clinical Child and Family Psychology Report*, 2, 71-90.
- Sanders R. (1996): Integrative Paartherapie - Eine Pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung zwischen Frau und Mann als Partner, Grundlagen - Praxeologie - Evaluation, Dissertation Universität Münster als PDF-Datei unter www.partnerschule.de
- Sanders, R. (2000): *Partnerschule.... damit Beziehungen gelingen! Grundlagen - Handlungsmodelle - Bausteine - Übungen, Erprobte Wege in Eheberatung und Paartherapie*. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Saßmann, H. (2001): *Die Beziehungsgeschichte: Das ewig gleiche Lied – oder der kleine Unterschied?*. Münster: Verlag für Psychotherapie.
- Saßmann, H. & Klann, N. (2002): *Es ist besser das Schwimmen zu lehren als Rettungsringe zu verteilen*. Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Telefonseelsorge und Offene Tür e. V. (Hrsg.). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Statistisches Bundesamt in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim (Hrsg.) (2000): *Datenreport 1999*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 365.
- Thurmaier, F., Engl, J., Eckert, V. & Hahlweg, K. (1992): Prävention von Ehe- und Partnerschaftsstörungen EPL.. *Verhaltenstherapie*, 2, 116-124.

Zulehner, P. M., Denz, H., Pelinka, A. & Tálos, E. (Hrsg). (1996). *Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer*. Innsbruck-Wien: Tyrolia-Verlag.

Heike Saßmann, Dr. rer. nat., Dipl.-Psych., Psychologische Psychotherapeutin. Studium der Psychologie an der TU Braunschweig. Weiterbildung zur Verhaltenstherapeutin. Tätigkeit als klinische Psychologin an der Deister-Weser-Klinik, Fachklinik für Psychosomatik. Psychotherapeutische Tätigkeit am Institut Braunschweig der Christoph-Dornier-Stiftung für klinische Psychologie. Ausgebildete Trainerin für EPL und Triple P. Mitarbeit in verschiedenen Forschungsprojekten an der TU Braunschweig und der Medizinischen Hochschule Hannover.
Medizinische Hochschule Hannover, Abteilung Allgemeinmedizin, Arbeitsbereich Medizinische Soziologie OE 5443, Carl-Neuberg-Str. 1, 30625 Hannover, Tel. 0511/532-4448, eMail: sassmann.heike@mh-hannover.de

Notker Klann, Dr. rer. nat., Dipl.-Psych., Ehe-, Familien- und Lebensberater. Arbeitsschwerpunkte: Planung und Durchführung und/oder Beteiligung an empirischen Untersuchungen zur Prozess- und Ergebnisqualitätssicherung im Bereich Eheberatung. Mitarbeit im Vorstand der Katholischen Bundeskonferenz Ehe-, Familien- und Lebensberatung; Referent für Pädagogisch-Psychologische Dienste und Beratung im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bereich Pastoral, Kaiserstr. 163, 53113 Bonn, Tel.: 0228/103-231, E-Mail: n.klann@dbk.de